

Gewalttätig und renommiert

Zwischen 1956 und 1958 wurde die Bundesrepublik von zahllosen Halbstarken-Krawallen heimgesucht. Doch so viel Mobiliar bei Rockkonzerten auch zerschlagen wurde, das Selbstverständnis der Wirtschaftswunderjahre stellten die Halbstarken nicht in Frage.



„Die Halbstarken“ war der plakative Titel eines Films, der 1956 in die deutschen Kinos kam. In einer der Hauptrollen: Horst Buchholz (oben ein Plakat).

Das ist die Motorrad-Horde von Moabit. Die Burschen haben Lumberjacks an, grelle Pullover und bunte Schals. Ihre Mädchen, die sie Puppe nennen, sind genauso angeberisch angezogen: enge Hosen und Pullover. Die ‚Halbstarken‘ haben ihre eigene Sprache. Sie sprechen laut und spucken große Töne. Getanzt wird mit einer Heftigkeit, daß die Haare fliegen. Die Horde hat ungefähr 30 Mitglieder,

Burschen und Mädchen. Sie sind alle Arbeiter oder Handwerker. Horden wie diese gibt es mehrere in Berlin. Sie haben alle dieselbe Leidenschaft: Motorräder. Sie versetzen ganze Stadtviertel in Schrecken, überfallen Mädchen, pöbeln Passanten an.“ Die Reporter der Illustrierten „Quick“, die im April 1956 von diesen Zeiterscheinungen berichteten, waren entsetzt: „Die Halbstarken sind gewalttätig und renommiert, fleghaft und dem Rausch der Geschwindigkeit verfallen – und alles aus demselben Grund. Ihre Körper wachsen schneller als die ihrer Eltern gewachsen sind. Doch ihre Seele – das, was einen Menschen zum Menschen macht – bleibt die eines Kindes.“

Die Zeitgenossen waren vor allem von der Plötzlichkeit, mit der dieser jugendliche Übermut 1956 über die Bundesrepublik hereinbrach, überrascht und tief verunsichert. Dabei hatten aufmerksamere Beobachter wie etwa Karl Bednarik schon 1953 den sich abzeichnenden gesellschaftlichen Wandel beschrieben. In seinem Buch „Der junge Arbeiter von heute – ein neuer Typ“ befand er, dieser sei „in Reinkultur nicht in geschlossenen Organisationsformen zu finden. Was vor allem auffällt, ist die zuweilen geradezu exzentrische Aufmachung und die Art, sich bloß flüchtig in Rudeln zu formieren. Ob es dabei um freistilringische oder erotische Kraftmeiereien geht, um

Motorradfahrten, Jazzplatten, Modefragen, Bandenstreitereien oder allgemeine Themen, der ältere Mensch jedenfalls wird dem dabei gebräuchlichen Klang zu meist nicht richtig zu folgen verstehen.“

Daß es sich hier um eine jugendliche Subkultur handeln könnte, kam keinem Kommentator in den Sinn. Zutiefst waren ihre Urteile von den rigiden Moralvorstellungen der Adenauer-Zeit bestimmt – mit entsprechend lautem Ruf nach der starken Hand. So forderte etwa der Abgeordnete der CSU Junker bei einer Anfrage im Bayerischen Landtag die Brechung jeglichen Widerstands gegen die Staatsgewalt durch Halbstarken mit „bis an die Grenze des Gesetzlichen gehenden Mitteln“. Bei Vergehen und Verbrechen müsse „jeweils der schärfste Strafantrag“ gestellt werden. Und ein 1956 erlassenes Gesetz richtete sich ausdrücklich gegen das bloße „nicht zur Erreichung eines Verkehrszieles“ dienende Herumfahren. Im Bundestag nahm man Ende Oktober die „Halbstarken“-Krawalle zum Anlaß, über Sinn und Zweck staatlicher Fürsorge nachzudenken und ein zeitgemäßes Jugendschutzgesetz zu beraten. „Das Klima in der Öffentlichkeit“, so befand eine Abgeordnete der SPD besorgt, „ist zum Teil rücksichtslos, und es bietet in Hinblick auf die jungen Menschen vielerlei Gefährdungen, gegen die wir sie schützen müssen. Die Erziehungskraft der Familie ist oft geschwächt. Die Jugendlichen entwachsen

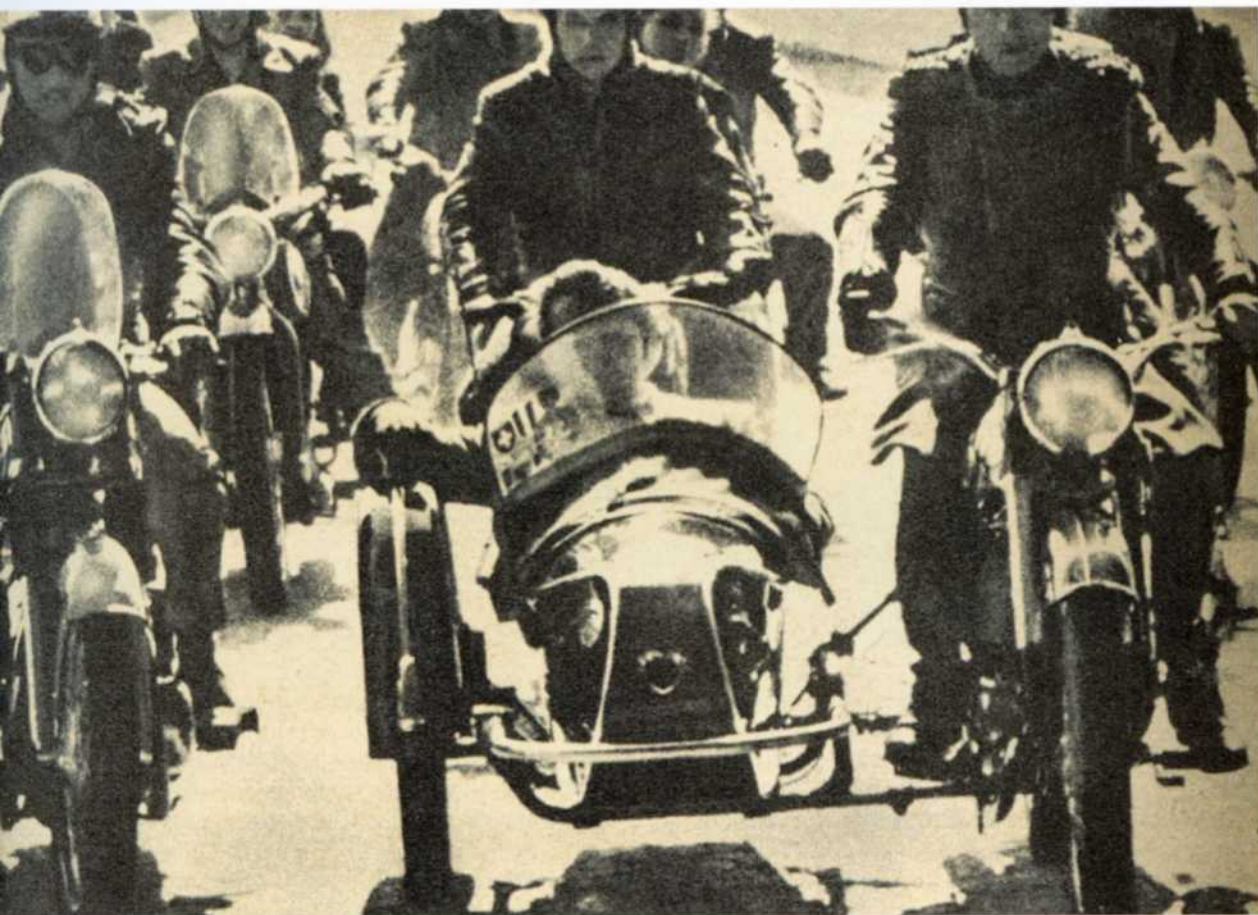


schneller dem bergenden Raum.“ Als besonders schädigende Einflüsse wurden „Film, Glücksspiel, Automaten“ ausgemacht. Vor allem der Film sei „eine Erziehungsmacht von unübersehbarer Bedeutung“, aber leider „absolut lebensfremd“: „Der Filmkonsum ist umso intensiver, je weniger gesichert die Lebenssituation des Jugendlichen ist. Statistiken weisen eine erschreckende Häufigkeit des Filmbesuchs auf.“

In der Tat begannen sich Mitte der 50er Jahre viele politische, ökonomische und sozial(psychologisch) Rahmenbedingungen in der Bundesrepu-

nicht nur das Bewußtsein eines kleinen Wohlstands in den Köpfen der Menschen festsetzte, sondern daß sich die Arbeitsgesellschaft allmählich in Richtung einer Freizeitgesellschaft zu verändern begann.

Mit mehr und vor allem selbstorganisierter Freizeit umzugehen jedoch bedurfte der Einübung. Jugendspezifische Angebote – von biederem Milchbars abgesehen – gab es noch kaum. Immer noch waren die Menschen sehr mit dem Wiederaufbau und der Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit der politischen und ökonomischen Strukturen beschäftigt. Tugenden wie Pflicht und Fleiß, die



Kultur- und Zeitgeschichtliches Archiv Freiburg

Motorradfahren (links aus dem Bildbericht der „Quick“ von 1956) und Rock ‘n’ Roll gehörten zu den Markenzeichen einer jugendlichen Subkultur. Unten: erwartungsvolle Fans vor einem Konzert von Bill Haley im Berliner Sportpalast, 26. Oktober 1958.

blik tiefgreifend zu ändern. Politisch war das Land seit 1955 ein souveräner Staat. Ökonomisch hatten sich die Verhältnisse konsolidiert, es herrschte Hochkonjunktur. An den Arbeitsplätzen regierten die „Schaffer“ mit ihrer „Managerkrankheit“. Im privaten Bereich war der durch Krieg und Bewirtschaftungszeit aufgestaute Nachholbedarf in der ersten Hälfte der 50er Jahre in großen Freß-, Bekleidungs- und Einrichtungswellen kompensiert worden. Nun, in der Mitte des Jahrzehnts, sollte sich der Verkäufermarkt zum Käufermarkt wandeln; für die meisten Bundesbürger begann das Zeitalter ihrer privaten „Anschaffungskultur“ mit Kühlschrank, Fernsehapparat, Auto. Lohnerhöhungen und 40-Stunden-Woche taten ein übriges, daß sich



BPK

im Arbeitsleben den Wiederaufstieg ermöglichen, bestimmten weithin auch das Freizeitverhalten. Im Privatleben verhielt man sich geradezu mit Leidenschaft angepaßt, wollte nicht auf- oder gar aus dem Rahmen fallen: Doch scheinen die Zwänge nicht wahrgenommen worden zu sein, im Gegenteil, die Formung wurde gesucht, empfand man sich doch endlich als „schön, neu und sauber“, lebte auf im „Wohlgefühl der Perlizeit: Kinder, was haben wir es gut. Nicht nur sind wir selbst frisch gewaschen, alle unsere Perlonsachen sind es auch. Was ist das für ein Wohlgefühl! Was ist das



Die „amerikanischen Texas-Röhrenhosen“ sollten zum Symbol von Identität und Freiheit werden. Für Benimmbücher stellten sie dagegen noch lange ein Tabu dar.

für eine Freude! Genießen wir sie richtig! Das gibt's noch nicht seit langem!“ (Werbeanzeige für Perlon). Endlich war die kollektive Sehnsucht nach geordneten, nach ‚normalen‘ Lebensverhältnissen Wirklichkeit geworden. Niemals wieder in der Geschichte der Bundesrepublik sollten denn auch Benimmbücher wie das Buch der Etikette („Reizend sei Eva – und Adam korrekt!“; 1956) oder das (abwaschbare!) „1 x 1 des guten Tons“ (1955) von Gertrud Oheim so hohe Auflagen erreichen. Diesem Zug zum Klein-

bürgerlich-Konventionellen entsprach auch die Beliebtheit möglichst harmloser (Kino-)Unterhaltung wie „Sissi“ (1955) oder „Die Fischerin vom Bodensee“ (1956).

Dieser heraufziehenden „Keine Experimente!“-Mentalität (CDU-Wahlkampfeslogan 1957) stand die Sehnsucht der jungen Generation nach vitalem Ausleben ihrer Bedürfnisse diametral gegenüber. Schon deren völlig anderer Kino-Geschmack gab davon ein beredtes Zeugnis. Regelmäßig kam es nach Aufführungen sogenannter Halbstarcken-Filme wie „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (mit James Dean), „Saat der Gewalt“ oder „Außer Rand und Band“ (die deutsche Version von „Rock around the clock“ mit Bill Haley) zu den gefürchteten Krawallen. Diese Generation rekrutierte sich aus den Jahrgängen zwischen 1936 und 1942. Sie hatten Kriegs- und Nachkriegszeit erlebt, Mangel, Hunger und Schwarzmarkt. Trümmergrundstücke waren ihre Spielplätze gewesen; hier hatten

sie das Organisieren gelernt, sich schon als Kinder Freiräume erobert, um für ihre Familien oft unverzichtbare Überlebenshelfer zu sein. Nun, da Normalität und Ordnung wieder mit Macht in den öffentlichen Raum zurückkehrten, schien ihnen von der älteren Generation der Freiraum streitig gemacht zu werden. Zwangsläufig tobte sich der Übermut der jungen Leute besonders gern an Ordnungszeichen wie etwa Verkehrsschildern aus.

Umgekehrt formulierten die typischen Attribute der Halbstarcken eine eigene, den Erwachsenen fremde Wertewelt. Für den Normalverbraucher war zum Beispiel das Motorrad Mitte der 50er Jahre kein sonderlich attraktives Fortbewegungsmittel mehr – überall in der Bundesrepublik träumten die Menschen davon, ein Auto anzuschaffen (Iag der Bestand an Motorrädern 1954 noch bei 49 auf 1000 Einwohner, so waren es 1964 nur noch 21!). Für die Halbstarcken – wie für die späteren Rocker – hingegen sollte gerade das Motorrad zum Symbol von Identität und Freiheit werden. Ähnliches galt für die im bürgerlichen Wertekodex verurteilten „amerikanischen Texas-Röhrenhosen“. In einem Ratgeber für Frauen („Schön sein – schön bleiben“) hieß es 1955 dazu kategorisch: „Blue Jeans, die beliebten blauen amerikanischen Leinenhosen, eignen sich für Hausputz, Gartenarbeit und eventuell zum Camping; aber bei allen anderen Gelegenheiten sind sie unangebracht.“

Nichts entsprach dem Lebensgefühl der Halbstarcken mehr als der Rock 'n' Roll: „Ich glaube, die Musik von Elvis Presley hat uns aufgerufen, als die Zeit für Rebellion reif war ... Wir leben heute im Atomzeitalter, alles hat Stromlinie – alles, nur nicht die Musik. Ich glaube wirklich, daß die völlige hypnotische Verzauberung, die Elvis mit seinem Gesang ausübt, ein Produkt unseres Selbst ist. Wir können uns zwar nicht auf die Bühne stellen und wie Elvis singen, aber wir können ‚Amen‘ rufen.“ Besonders schweren Repressionen beim Versuch, per Rock 'n' Roll ihren „fundamentalen menschlichen Trieb“ (Elvis Presley) auszuleben, waren natürlich die jungen Mädchen ausgesetzt. Liselotte H.: „Ich trug die Haare mal sehr kurz und dann so wie Elvis, ziemlich kurz, die Tolle ins Gesicht, ... außerdem hab ich geme Söckchen und Hosen angezogen. Als mein Vater das mal sah, hat er mir die Klamotten echt ausgezogen. So was gibt es nicht. Ein anständiges Mädchen läuft so nicht rum. Und das fing zu Hause mit dem Theater an, wenn da so Bill Haley im Radio war, dann konnte ich nicht still sitzen, selbst beim Frühstück nicht, dann kriegte ich links und rechts ein paar um die Ohren und das Radio wurde ausgedreht. Caprifischer war anerkannt, aber alles andere war nicht drin.“

Per Saldo waren die Halbstarcken die erste jugendliche Subkultur in der Bundesrepublik, deren abweichendes Konsumverhalten erstmals eine dezidiert zielgruppenspezifische Ansprache erforderte

und ermöglichte. Gerade ihre Medienkompetenz zog einen weiteren Amerikanisierungsschub nach sich – und einen boomenden Markt. Just zum Zeitpunkt der Bundestagsdebatte über die gefährdete Jugend ging der Stern Elvis Presleys auch in Deutschland endgültig auf. Unter dem Slogan „Er singt wie Marilyn Monroe geht“ kamen im Oktober 1956 gleich zwölf Schallplatten mit seinen Titeln heraus. Und Elvis sollte nicht nur mit seinem Entenschwanz (*Ducktail*) für die Haarmode stilbildend sein, sondern auch in seinem Gestus, den man heute vermutlich „cool“ nennen würde:

Obwohl die „außer Rand und Band“ geratenen Halbstarke in der veröffentlichten Meinung weiterhin als „verwilderte, moralisch-destruktive Jugend, ohne Ziel, ohne Glauben, ohne Zukunft“ galten, erhielt, wer sich eingehender mit ihr befaßte, ein zutreffenderes Bild. So führte der zeitgenössische Soziologiepapst Helmut Schelsky in seiner Studie über die „skeptische Generation“ 1956 aus, daß immerhin 55 Prozent der jungen Leute der Meinung seien, in ihren Betrieben eine gute Ausbildung zu erhalten. Verglichen mit den Älteren habe diese Generation allerdings neue Wert-



Sollte dieser junge Mann das Kämmen nicht lieber draußen besorgen
Unarten angeprangert
 Ein vollendeter Kavalier, nicht wahr? – Nun, wir sind anderer Meinung

aus: G. Oheim, 1x1 des guten Tons (1955)

„Wenn man auf Mädchen anziehend wirken will, darf man niemals lächeln. Die Mädchen sind verrückt nach mir, wenn ich wie ein Unheil ausbrütender Finsterling aussehe. Das ist auch der Grund, warum ich auf Bildern nie lächle. Man kann nicht sexy aussehen, wenn man lächelt.“ Im Verhältnis zum anderen Geschlecht offenbarte sich indessen vor allem bei den männlichen „Horden“-Mitgliedern eine konservative, ja kleinbürgerlich-autoritäre Denkweise. Ihnen galten die Mädchen nicht viel: „Wenn man sie gekriegt hat zur Benutzung war gut, und wenn nicht, ja ph, laß’ se doch auf’n Mond schießen.“

Natürlich ließ die breite Vermarktung des Halbstarke-Impulses nicht lange auf sich warten. Im August 1956 kam in der Bundesrepublik ein neuer Typ Zeitschrift auf den Markt: „Bravo“. In ihr konnte das film- und musikbegeisterte junge Publikum auch verfolgen, wie innerhalb weniger Monate der Typ des renitenten Halbstarke zum schwiegersohnfähigen „deutschen Elvis“ Peter Kraus („sugar sugar baby“) umgemodelt wurde.

haltungen entwickelt; fremd seien ihr „Pathos, Programme und Parolen“, dafür sei sie aber „ungewöhnlich lebensstüchtig“. Schelsky kam zu dem bemerkenswerten Ergebnis: „Diese Generation wird nie revolutionär!“ Und er folgerte, daß sich „die berufliche Sachleistung in dieser Generation eher steigern als vermindern wird, daß zwar auf allen Gebieten die individuelle Pionierleistung zurücktritt, aber ein ungeahnt gründlicher Ausbau des Erreichten einsetzt“.

Auch das hatten die „Quick“-Reporter bei der „Motorrad-Horde von Moabit“ eigentlich schon registriert. Denn als sie „Kulle“, den Anführer, an seinem Arbeitsplatz aufsuchten, fanden sie ihn als „fleißigen, bescheidenen Metzgergesellen, dem sein Meister das beste Zeugnis ausstellt“.

Schnelle Vermarktung des Halbstarke: Im August 1956 kam die erste „Bravo“ auf den Markt. Nicht unerwartet: Der Flegel im Benimmbuch von Gertrud Oheim (rechts) trägt die typische Elvis-Haartolle.

Dr. Dirk Schindelbeck
 geb. 1952, arbeitet in Freiburg/Breisgau zur Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland.

